Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 10

Artikel: Zwei Berner als österreichische Generäle

Autor: Putz, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-45272

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Berner als österreichische Generäle

Von Ministerialrat i. R. Ernst Putz, Wien

Ein kleines Büchlein, gedruckt im Hornung 1850 zu Frauenfeld in der Beyelschen Buchdruckerei, nennt sich «Erinnerung an zwei Berner». Es sind dies die k.u.k. Generäle Franz Wyß und Heinrich Henzi, die beide im Kampf gegen die ungarische Insurgentenarmee in Ungarn im Juni beziehungsweise Mai 1849 auf kaiserlicher Seite gefallen sind.

Es meldet sich also auch Bern, gleichsam um zu zeigen, daß nicht nur das Bündnerland beste Soldaten und Offiziere der kaiserlichen Armee im Nachbarland geliehen hat[1]. Es hat aber auch den Anschein, als hätte jeder, der aus Helvetiens Gauen und Kantonen zu den Fahnen jenes Heeres, das Wallenstein geschaffen, dem Prinz Eugen seinen Geist eingehaucht und das Radetzky neu geformt hat, geschworen hat, den österreichischen Generalsrock im Tornister mitgebracht.

Franz Salomon Wyß[2]

Das Geschlecht der Wyß war urkundlich bei der Gründung Berns zugegen. Vater Wyß war ein großer Charakter, war Redner, Senator, Krieger. Zur Verteidigung Berns fest entschlossen, ging er nach Berns Fall (1798) in Verbannung und Armut und siedelte sich in Waldshut an. Seine Gattin wusch die Windeln ihrer Kinder im Rhein. Obwohl außer Landes, war Vater Wyß dennoch rastlos und veranlaßte die Errichtung eines Berner Regimentes, welches dann im März 1799 gemustert wurde und in der Folge in der Schweiz, in Ägypten, Sizilien, Kanada und England kämpfte. Aargauische und solothurnische Jugend war ausgewandert und hatte sich unter der Fahne des Berner Regimentes gesammelt, sich den Unterhalt durch Handarbeit erwerbend, damit den Beweis erbringend, daß bürgerliche und kriegerische Tugend wohl vereinbar sind.

Bild 1. Franz Salomon Wyß (1796–1849). Heeresgeschichtliches Museum, Wien.

Drei Söhne sandte der alte Wyß in kaiserliche Dienste. Einer starb als Rittmeister im 5. Kürassierregiment. Der jüngste, Franz, kam sehr jung in die Ingenieurakademie und wurde von dort schon im siebzehnten Lebensjahr in das 1. Ulanenregiment übernommen. Die Ulanen, gewandte Lanzenreiter, rekrutierten sich aus Galizien, so auch dieses Regiment. Mit ihren Lanzen waren sie der Schrecken der republikanischen Franzosen. Sie bewegten sich auf kleinen polnischen Rossen. Österreichs hoher Adel, Gefahren und Beschwerden gewachsen, wandte sich vorzugsweise dem Heere zu.

Franz Wyß war in Bern im Jahre 1796 geboren. Das im Kriegsarchiv zu Wien befindliche Grundbuchblatt meldet, daß er am 23. Juni 1813 als Unterleutnant dem 1. Ulanenregiment Graf Merveldt zugewachsen ist. Er war katholisch und blieb ledigen Standes. Bereits 1814 wurde er Oberleutnant. Er machte 1813 und 1814 die Feldzüge in Illyrien und Italien und die Gefechte bei Rozenigo, Bassano und San Marco mit und kam mit den Merveldt-Ulanen 1815 bis knapp vor Paris. In den Friedensjahren 1820 bis 1822 wurde er bei der Katastralvermessung verwendet. Solange er noch Subalternoffizier, also Leutnant und Oberleutnant, war, erhielt er regelmäßig von einem Freunde seines Vaters eine Zulage.

Eben die Freunde seines Vaters waren es, die ermöglichten, daß der österreichische Ulanenoffizier 12 Jahre nach des Vaters Tod in die oberste Berner Ratsversammlung gewählt wurde.

Erst 1827 wurde er zum Sekondrittmeister befördert, und 4 Jahre später erhielt er ein Eskadronskommando. Als Major wurde er 1838 in das 3. Ulanenregiment Erzherzog Karl versetzt. In diesem Regiment wurde er 1840 Oberstleutnant und 1843 Oberst und Regimentskommandant. Ihm unterstand ein ausgewähltes Offizierskorps, zu dessen Bildung Franz Wyß wesentlich beigetragen hat. Begüterte Jugend aus allen Gauen Deutschlands, aus Frankreich und England wollten bei Erzherzog-Karl-Ulanen dienen. Da sollten die Berner fehlen?

Es kam das Jahr 1848. Des Vaters würdig, erglänzte die männliche Tatkraft des Sohnes Franz am hellsten, da in der kaiserlichen Hauptstadt Verrat und Empörung tobte, da der Monarch geflohen, schwächliche Räte vor Buben erzitterten, das Königreich Ungarn abgefallen, in der Lombardei der Aufruhr loderte, dem die Könige von Sardinien und Neapel ihre Heere liehen und der Papst seine treuen Schweizer zu Hilfe sandte. Da führte der Oberst Wyß seine Reiter mit den roten Tschapken aus Ungarn nach Italien herbei. Als Reiterführer war er am Platz. Stets war der Oberst der Nächste am Feind, nahm ihm Vorräte und Gefangene ab. Ein gefährliches Fieber befiel ihn, von dem er sich in Verona erholte. Im Korps des Feldzeugmeisters Graf Nugent führte er eine Brigade. In der dreitägigen Schlacht von Custozza unter Radetzkys ruhmreicher Führung fehlte er nicht, lieh dem Sieger sein Herz und den Säbel. Am 23. Juli 1848 beobachtete er mit drei Eskadronen den Gegner vor Villafranca. Am 25. Juli rückte er mit Kavallerie, Infanterie und Geschützen

[1] Vergleiche die Arbeiten des Verfassers über Feldzeugmeister Daniel Freiherr von Salis-Soglio, ASMZ Nr. 3/1966, S. 140ff., und Arthur Heinrich Sprecher von Bernegg, ASMZ Nr. 2/1965, S. 79ff. (Red.)

[2] Vergleiche Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 7, S. 607. (Red.)

gegen Villafranca vor, und am Morgen des Schlachttages jagte er, der Oberst, an der Spitze von zwei Zügen seiner Ulanen und einem Zug von Radetzky-Husaren in die rechte Flanke vorrückender feindlicher Infanterie. Nach der Schlacht von Custozza erteilte der greise Feldherr ihm den ehrenden Befehl, den Feind zu verfolgen. Wyß tat dies in zwei Kolonnen. Eine der beiden führte er persönlich in Richtung Quaderni. Mit einer Eskadron jagte er eine anmarschierende piemontesische Infanteriebrigade in wilde Flucht. Es war dies am 26. Juli. Hiebei wurden zahlreiche Gefangene gemacht, von denen ein großer Teil die dichten Kulturen benützte, wieder die Flucht zu ergreifen, hiebei aber von den erbitterten Ulanen und Husaren zum Teil niedergehauen wurde.

Wegen der umsichtigen und tapferen Führung seines Streifkommandos wurde Oberst Wyß in den offiziellen Relationen des Feldmarschalls Graf Radetzky öffentlich belobt. Eine neue Aufgabe wartete seiner. Mit drei Divisionen Kavallerie, einem Infanteriebataillon und einer Raketenbatterie hatte er die rechte Flanke der gegen Cremona vorrückenden Armee zu decken und das Terrain zwischen Oglioufer, der Straße nach Brescia und dem Gebirge zu säubern. Bei Cremona gab es ein Gefecht, wobei er die Stadt umzingelte und Beute und Gefangene machte. Am 2. August überschritt er die Adda. Gestützt auf die klaren, sicheren und schneidigen Dispositionen seines Feldherrn, Abgottes der Armee, konnte ein Mann von der Tatkraft und Begabung eines Franz Wyß auch Großes vollbringen. Am 3. August wurde seine Truppe von einer großen feindlichen Kolonne angegriffen, jedoch ohne jeglichen Erfolg, und diese wurde zum Rückzug gegen Mailand gezwungen. Wyß schirmte sicher die rechte Flanke der Brigade Clam ab.

Noch im August 1848 wurde Wyß in der Tour Generalmajor und nach Prag beordert, wo es für ihn eine kurze Ruhepause gab. In Wien und Prag loderte die Empörung, in Wien zerrte die entmenschte Menge den Kriegsminister Graf Latour auf die Straße und erhängte ihn an einem Laternenpfahl. In Prag wurde Feldmarschalleutnant Alfred Fürst Windisch-Grätz des Aufstandes bald Herr. Er fragte nicht lange nach einer kaiserlichen Ermächtigung, sondern handelte und marschierte. General Wyß wurde mit seiner Brigade in die Armee des Fürsten Windisch-Grätz eingeteilt, welche vor das empörte Wien zog. Wie schon in Italien bildete Wyß den Vortrab der anrückenden Armee. Nach scharfen Gefechten um Nordbahnhof und Augarten erstürmte er an der Spitze seiner Truppe die Jägerzeile. Für die dabei bewiesene Tapferkeit erhielt er den Orden der Eisernen Krone II. Klasse, eine Auszeichnung, die damals nur wenige Offiziere besaßen.

In der trügerischen Hoffnung, daß die Ungarn den Wiener Rebellen zu Hilfe kämen, eröffneten diese wieder das Feuer auf die kaiserlichen Truppen. Während des Aufstandes hatten viele Wiener, erschreckt durch Terror und Plünderungen, die Stadt verlassen und waren, nur mit dem Notwendigsten versehen, nach Baden bei Wien, nach Linz, ja sogar bis Prag geflüchtet. Ganze Straßenzüge der inneren Stadt, vor allem um die alte Universität, waren leer und verlassen. Kein Schwarzgelber war seines Lebens sicher.

Nun war es genug! Am 31. Oktober ließ Windisch-Grätz das Feuer auf Wien eröffnen, das Burgtor wurde eingeschossen und die Stadt im Sturm erobert. Die eindringenden Soldaten wurden von den Bürgern als Befreier begrüßt und bewirtet. Die Studenten schnitten sich die Bärte ab und verkrochen sich in Rauchfänge und Kloaken. Die Truppen des Generals Wyß hatten bei den Vorstadtkämpfen besonders hohe Verluste erlitten.

Der französische Gesandte in Wien, de la Cour, erhielt von seinem Regierungschef, Cavaignac, ein Schreiben, worin der Satz enthalten war: «Von der Bezwingung von Wien hängt nicht nur das Schicksal des Kaiserreiches, sondern die Rettung Europas ab.»

Kurz nach der Niederwerfung des Aufruhrs in Wien wurde die Brigade Wyß gegen Ungarn in Marsch gesetzt und, zwar innerhalb der Division Csorich, im 2. Armeekorps des Feldmarschalleutnants Graf Wrbna. Im zweibändigen Werk «Die Revolution 1848/49» des Generalstaatsarchivars Rudolf Kiszling wird im Zusammenhang mit den angeführten Kriegshandlungen die Person und die Truppe des Generals Wyß nicht weniger als an 13 Stellen erwähnt und historisch gesichert.

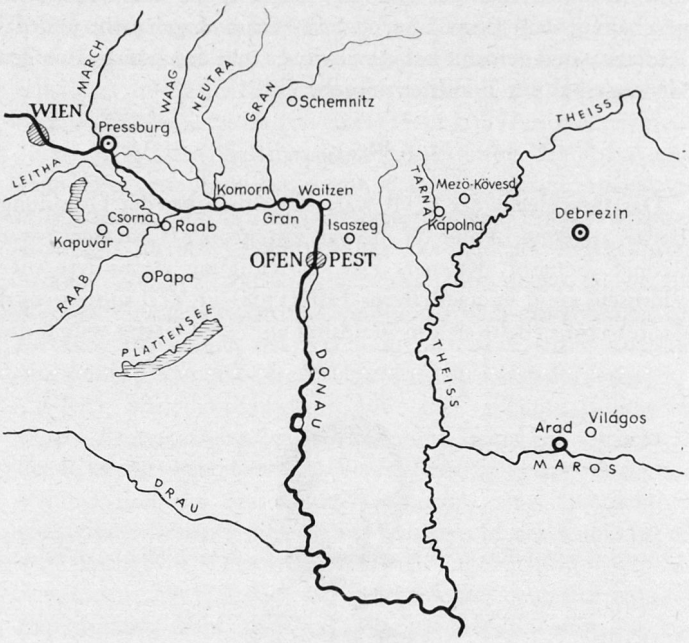

Bild 2. Der ungarische Kriegsschauplatz 1848/49.

Der erste Zusammenstoß mit dem Feinde auf ungarischem Boden erfolgte bei Ipolyság, wo Wyß den Gegner mit zwei Eskadronen Civalart-Ulanen verfolgen ließ. Bei 22° Kälte und hohem Schnee mit zerfetztem Schuhwerk mußte die kaiserliche Truppe gegen Schemnitz zu operieren, immer in Gefechtsberührung mit dem Feinde. Doch die Division Csorich mußte in Eilmärschen nach Pest zurückkehren. Von dort ging es ostwärts, der Theiß zu. Am 26. und 27. Februar 1849 kam es zur bekannten Schlacht bei Kápolna, bei der die Brigade Wyß den Löwenanteil am Erfolg hatte. Dies wurde auch von gegnerischer Seite zugegeben. Zu Beginn der Schlacht verkündeten Hochrufe und die Klänge der Volkshymne den feindlichen Reihen, daß Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz im Lager der Österreicher eingetroffen sei. Hier führten Wrbna und der einäugige Schlick, der eben mit seinem Korps herangekommen war, das Kommando, auf gegnerischer Seite Dembinski persönlich und der fähige Görgey. Am zweiten Schlachttag erhielt die Brigade Wyß den Befehl, sich des Ortes Kápolna zu bemächtigen. An der Spitze – wie wäre es anders möglich – eines Jägerbataillons und eines Bataillons Baden-Infanterie (das später so berühmte 59. Infanterieregiment Erzherzog Rainer, das Salzburger Hausregiment) drang Wyß über die Tarna in Kápolna ein, mußte aber im Straßenkampf der Übermacht weichen. Doch Wyß drang nach Einholung von Verstärkung neuerlich in den Ort, und diesmal behauptete er ihn. Dabei half der Umstand, daß ein zu den Insurgenten abgefallenes venezianisches Bataillon von Zanini-Infanterie vor Wyßens tapferen Streitern die Waffen streckte

und gefangengenommen wurde, insgesamt 27 Offiziere und 963 Mann. Es kam noch zu einem Reiterkampf zwischen Schlickschen Kürassieren und ungarischen Husaren, was aber das Vordringen der Österreicher nicht aufzuhalten vermochte. Der ungarische Führer General Dembinski, ein heißblütiger polnischer Graf in ungarischen Diensten, wurde bei den Kämpfen um Kápolna durch einen Streifschuß am Kopf verwundet.

Das Gefecht oder die Schlacht von Kápolna muß bei den Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Des Verfassers Großvater mütterlicherseits war daran – selbstredend auf kaiserlicher Seite – als junger Offizier beteiligt und sprach bis in sein hohes Alter davon, und die Schlacht von Kápolna war in der Familie und im Freundeskreis bald zu einem geflügelten Wort geworden. Das scheint noch eine gemütliche Zeit gewesen zu sein, wo einzelne Ereignisse in der Erinnerung Jahrzehnte überlebten. In den beiden Weltkriegen, wo eine Schlacht die andere ablöste, ein Erlebnis das andere, verwischten sich die Eindrücke eher. Es gab auch kampferprobte Soldaten, die an die Geschehnisse nicht erinnert werden wollten.

General Wyß verfolgte zwar den Gegner, doch wurde der Sieg höherenorts nicht ausgenützt. Vielleicht hat die Anwesenheit des Feldmarschalls Windisch-Grätz hiezu beigetragen, da er sich gerade zu dieser Zeit vorwiegend an politischen Gesprächen und Überlegungen mit einem Abgesandten des Ministerpräsidenten beteiligt hatte. Als dann der Fürst nach Pest zurückkehrte, erwartete ihn dort die Nachricht seiner Absetzung. Er glaubte schon, regieren zu können, wo er noch erobern mußte. Ob aber die Absetzung dieses tapferen, unverzagten Soldaten und treuen Dieners gerecht und tunlich war, kann an dieser Stelle nicht erörtert und beurteilt werden.

Ein anderer stand schon bereit, der Feldzeugmeister Baron Welden. Die Initiative der Kriegführung war indessen an die Ungarn, die Insurgenten, übergegangen. Hätte es nur ein halbes Dutzend Männer vom Schlage des Generals Wyß gegeben, um den Aufklärungsdienst bei den Österreichern wäre es weit besser bestellt gewesen. Görgey war nun wegen Erkrankung und Absetzung seiner Vordermänner Oberkommandierender geworden.

Auf seiten der Kaiserlichen begann ein allgemeiner Rückzug bis gegen Preßburg. General Wyß wurde nach Ödenburg beordert, um diese Stadt und die österreichische Grenze zu decken. Während dieser Umgruppierung wurde Wyß mit seiner Brigade dem 1. Armeekorps Feldmarschalleutnant Graf Schlick zugeteilt. Schlick war einäugig, weil er bei Leipzig, 1813, durch einen Säbelhieb ein Auge verloren hatte. Wyßens Brigade bestand aus 4 ½ Bataillonen Infanterie, 6 Eskadronen Kavallerie und 9 Geschützen. Bei vollen Rotten wäre das eine Streitmacht von 7000 Mann gewesen, damals aber zählte sie gerade nur die Hälfte. Ein Schweizer Augenzeuge berichtet, die Truppe habe einen niederschmetternden Eindruck erweckt, denn die einen waren ohne Tschako, die anderen ohne Tornister; Mäntel und Hosen waren nur Fetzen. Die Mannschaft aber war krank, abgezehrt und voll Ungeziefer. Inzwischen hatten die Ungarn sich Raabs bemächtigt.

Die Brigade Wyß, die rechte Flanke der 1. Armee deckend, hatte den Befehl, auf der Ödenburger Straße nach Kapuvár und Csorna vorzurücken. General Wyß war sich der Gefährlichkeit dieses Auftrages wohl bewußt, und trübe Ahnungen erfüllten ihn. Der Brigadier meldete die Unhaltbarkeit seiner Stellung, doch wurde diese Warnung höhernorts nicht beachtet. In der Brigade befand sich das Regiment Kaiserulanen. Dessen Oberst, Freiherr von Zeßner, war im Wagen seiner Truppe, angeblich in Zivil, zu Rekognoszierungszwecken vorausgefahren. Hiebei wurde er von ungarischen Husaren erspäht, überfallen und niedergemacht. Verhängnisvollerweise hatte er eine genaue Aufstellung der eigenen Truppen bei sich, die auf diese Weise dem Feind in die Hände fiel. Damit erhielt der Gegner genaue Kenntnis über Aufstellung und Stärke der Brigade Wyß.

Mit Wissen seines Vorgesetzten Klapka beschloß der Insurgentengeneral Kmety, die numerisch viel schwächere Halbbrigade, bei der sich Wyß befand, bei Csorna zu überfallen. An Infanterie verfügte Kmety über das Dreifache, an Reitern und Geschützen über das Doppelte.

Es war der 13. Juni des Jahres 1849, da meldeten um 4.30 Uhr früh Ulanen das Herannahen des Feindes in drei Kolonnen von Pápa her. An der Wachsamkeit scheiterte die Überraschung. Wyß entschloß sich sofort, selbst anzugreifen. Am östlichen Ortsende von Csorna, bei der Baden-Infanterie, leitete er selbst das Gefecht. Der Ort war von allen Seiten umzingelt. Die Ortsbewohner nahmen mit verborgenen Waffen am Kampf gegen die Österreicher teil, und die verwundeten kaiserlichen Soldaten endeten ihr Leben unter den Sensen und Mistgabeln der grausamen Bauern. Nach dreistündigem Kampf befahl Wyß um 8 Uhr früh in zwei Kolonnen einen geordneten Rückzug auf Beö-Sárkány, nachdem vorher die Ulanen im gewaltigen Antritt den Ring der Insurgenten gesprengt hatten. Doch die Truppe kehrte ohne General zurück. Sein herrenloses Pferd irrte abends umher. Trotz aller Warnung war der General, anscheinend in Sorge um etwa Zurückgebliebene, noch einmal zurückgeritten. Sicher ist, daß er, von zwei Kugeln in die Brust getroffen, vom Pferde stürzte und dann wohl grausam totgeschlagen wurde. Seine Leiche wurde entkleidet vor dem Prämonstratenserkloster gefunden.

Bald rückten die Österreicher in Csorna wieder ein. In Anwesenheit des ganzen Offizierskorps und der dienstfreien Mannschaft wurde ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten, sodann bewegte sich ein ernster Zug zur letzten Ruhestätte des heldenhaften Generals. Hierauf wurde der Marktflecken niedergebrannt, was die Roheit der Bewohner an den Soldaten und dem General bestätigt.

Der trauernden Mutter, für die Wyß zeitlebens eine zärtliche Liebe und Verehrung an den Tag gelegt hatte, gewährte der Kaiser den üblichen Jahresgehalt für Witwen nach gefallenen Generälen.

Der stete Begleiter des Generals aus Bern, Hauptmann Dobner des kaiserlichen Generalquartiermeisterstabes, schloß seinen Bericht: «Von seinen Untergebnen mit blindem Vertrauen gefolgt, von seinen Freunden geliebt, verehrt, von Vorgesetzten hochgeachtet, oft zu Rate gezogen, wird er fortleben, solange die Geschichte der Feldzüge Österreichs in den Jahren 1848 und 49 in Italien, gegen Wien und Ungarn bewahrt werden wird!»

Heinrich Henzi[3]

Wenige Wochen bevor General Wyß auf ungarischer Erde den Heldentod im Dienste des Kaisers starb, hauchte der Verteidiger der Festung Ofen, der zweite Berner, General Henzi, inmitten einer Schar haßerfüllter Feinde nach im Kampf erlittener schwerer Verwundung seine edle, tapfere Seele aus. Es war am 21. Mai 1849.

Der Name findet sich in verschiedener Schreibweise, nämlich als Hentzi, Henzi, Henzy neben Hentzy. Ein Vorfahr kam möglicherweise aus dem Aargau oder aus Saanen nach Bern. Der Beruf eines Geistlichen war in der Familie wiederholt ver-

[3] Vergleiche Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, S. 187, woselbst auch ein Artikel über die Henzi-Verschwörung in Bern. (Red.)

Bild 3. Heinrich Henzi (1785–1849). Heeresgeschichtliches Museum, Wien.

treten. Auch des Generals Urgroßvater hatte diesen Beruf ausgeübt. Sein Sohn Samuel, also des Generals Großvater, zuerst im Dienste des Herzogs von Modena, war dann Hauptmann der Stadtwache in Bern. Er war nebenbai auch Landwirt und Schriftsteller, der französische Dramen schrieb. Als er mit einigen gleichgesinnten Männern das absolute Regiment der Berner Patrizierfamilien zu stürzen versuchte und so in eine Verschwörung verwickelt wurde, wurde er als Anführer enthauptet. Der wirkliche Anführer entkam. Sein Sohn Ludwig verließ die Heimat und wurde in österreichischen Diensten kaiserlicher Offizier. Als solcher focht er 1800 gegen die Franzosen bei Marengo und war 2 Jahre vorher Augenzeuge der Besetzung Berns durch die Franzosen, als er im Auftrag seines Monarchen die Heimkehr österreichischer Kriegsgefangener in die Wege zu leiten hatte. Drei der Söhne Ludwig Henzis folgten dem Vater in kaiserliche Dienste. Der jüngste von ihnen war Heinrich. Obzwar 1785 schon in Ungarn, in Debreczin geboren und katholischen Glaubens, zählte er sich doch ganz als Berner und wurde so der zweite österreichische General aus Berner Geschlecht. Es scheint Schweizer Tradition gewesen zu sein, die auswärts dienenden Söhne die militärische Grundlage in der Ingenieurakademie zu Wien erwerben zu lassen, wie wir dies von Salis-Soglio, Teufen, Tscharner und zahlreichen anderen wissen.

Er war von außerordentlichem Fleiß und anziehendem Äußerem und durchlief ziemlich rasch die unteren Stufen seines Berufes. Er nahm an den Feldzügen der Jahre 1805, 1809 und 1813 teil. Als Fortifikationslokaldirektor diente er in Olmütz (1825), Josefstadt (1829), Temesvár (1830), Mantua (1835) und Mailand (1840). Auf diese Weise bekam er Übung, die Koffer zu packen und sein Ränzlein zu schnüren. Erst im Alter von 56 Jahren, nach fast achtunddreißigjähriger Dienstzeit, wurde er Oberst und als solcher Kommandant des Sappeurkorps und 3 Jahre später des Mineurkorps. Beide Korps zählten zu den Elitetruppen, an Können und Tüchtigkeit in Europa unübertroffen. Das Jahr 1848, das Sturmjahr, brachte ihm den Rang eines Generalmajors.

Noch im Jahre 1844 wurde ihm der erbländische Adel verliehen, aus welchem Anlaß er das Adelsprädikat Aarthurm in der Form von Arthurm wählte, aus Liebe zu seiner Vaterstadt Bern. Henzi fand es jetzt auch an der Zeit, die Aufhebung der Strafe ewiger Verbannung, die der Berner Herrenstand 99 Jahre zuvor über seinen Großvater Samuel und alle seine Nachkommen ausgesprochen hatte, zu beantragen. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß niemand Geringerer als Lessing über Samuel Henzi ein Trauerspiel geschrieben hat.

Doch kehren wir zum Enkel General zurück. Dieser wurde zum Festungskommandanten in Peterwardein zugleich mit der Generalsernennung bestellt. Nicht lange fungierte er als solcher, denn ein meuterndes ungarisches Infanterieregiment setzte ihn gefangen, als er sich weigerte, zur Revolutionsfahne zu schwören, und eskortierte ihn nach Pest, wo er aber wieder von den Truppen des Fürsten Windisch-Grätz befreit wurde. Schon harrte seiner eine neue Aufgabe, nämlich das Kommando der völlig vernachlässigten, isolierten Festung Ofen, am rechten Donauufer gegenüber Pest gelegen, zu übernehmen. Ein richtiges Himmelfahrtskommando. Die Festungswerke waren verfallen, die Außenwerke fehlten. Die Bürger gingen auf den Wällen spazieren. Henzi, der alte Fortifikateur, setzte alles daran, die Festung in verteidigungsfähigen Zustand zu setzen. Ihm standen 3000 Mann zur Verfügung, darunter vier Bataillone Infanterie verschiedener Regimenter, galizische, italienische, kroatische, eine Eskadron Dragoner, eine halbe Kompagnie Pioniere, etwa 70 Geschütze, betreut von 100 Kanonieren. Henzis Gegner, General Görgey, verfügte über die zehnfache Macht, nämlich mehr als 30000 Streiter. Drei Armeekorps, Insurgenten, standen zum Sturm auf die Festung bereit. 16 Tage, vom 4. bis 21. Mai 1849, hielten die Verteidiger der zehnfachen Übermacht stand. Mit Löwenmut und Verwegenheit wurde auf beiden Seiten gekämpft, zwanzigmal der Sturm abgeblasen. Im Augustheft 1967 der ASMZ hat Peter Gosztony mit erstaunlicher Sachkenntnis und Gründlichkeit und mit der seiner Nation gewohnten ritterlichen Noblesse und Korrektheit den Verlauf der Belagerung, Verteidigung und Erstürmung der Feste Ofen dargestellt[4]. Er nennt es einen Rechenschaftsbericht. Dieser enthält auch vollinhaltlich die schriftliche Aufforderung zur Übergabe und deren Ablehnung durch Henzi, wobei dieser ausdrücklich ablehnt, Ungar oder diesem Lande irgendwie verpflichtet zu sein, und sich sehr klar und bestimmt als Schweizer und naturalisierter Österreicher bezeichnet. Erwähnenswert ist auch die höchste Entschlossenheit verratende Bemerkung Henzis, daß es nicht in die Waagschale fiele, wenn seine Familie sich in Görgeys Gewalt befände, was aber nicht der Fall war.

Die stürmenden Honvéds wurden von der Bevölkerung am jenseitigen Pester Ufer durch Zurufe angefeuert. Henzi hatte ein unerschütterliches Vertrauen in die Treue und Tapferkeit seiner Truppen trotz den Fällen von Desertion und Empörung bei der italienischen Ceccopieri-Infanterie. Die Festung war längst ein Trümmerhaufen. Um jedes Haus, jedes Zimmer wurde schon gerungen. Wo man wegen der Enge des Raumes

[4] Peter Gosztony, «Die Verteidigung der Festung Buda durch General Hentzi im Frühjahr 1849», ASMZ Nr. 8/1967, S. 474ff. (Red.)

das Gewehr nicht gebrauchen konnte, da griff man zu umliegenden Ziegelsteinen, so ging keine Zeit mit dem Laden verloren. Wo die Not am höchsten, der Kampf am ärgsten, die Übermacht des Feindes am erdrückendsten, da erschien Henzi zu Pferd oder zu Fuß, würdig seines Berner Landsmannes Wyß. So war es auch am 21. Mai. Der Hauptkampf war an der breiten Bresche entbrannt. Leutnant Kristin flehte den General an, doch sein Leben zu schonen. Aber dieser stellte sich mit anderen Offizieren mit hocherhobenem Säbel an die Spitze der 17. Kompagnie von Erzherzog-Wilhelm-Infanterie mit dem Rufe: «Im Namen des Kaisers vorwärts.» Grenzer schlossen sich an. Mit gefälltem Bajonett ging es gegen das Zeughaus. Da traf den todesmutigen General eine Kugel oberhalb der rechten Hüfte. Lautlos sank er in die Arme Kristins. An der gleichen Stelle verloren noch acht Offiziere und zahlreiche Mannschaften ihr Leben. Um 10 Uhr vormittags des 21. Mai 1849 war die Erstürmung zu Ende und die Festung ganz in der Hand der Revolutionsarmee.

Die sehr eingehende und gediegene Geschichte des 12. Infanterieregimentes Erzherzog Wilhelm, dessen III. Bataillon an der Verteidigung von Ofen bis zum bitteren Ende beteiligt war, berichtet uns zusätzlich, was der Rechenschaftsbericht nicht enthält. Vor allem ist es der dem III. Bataillon angehörende Hauptmann Johann von Trentinaglia, dem für sein mutiges und umsichtiges Verhalten als besondere Auszeichnung der Orden der Eisernen Krone verliehen wurde, der über den weiteren Verlauf einiges zu sagen weiß. Seine Angabe lautet:

«Beim letzten Kriegsrat in der Burg waren noch achtzehn Offiziere anwesend. Nach Einnahme des Schlosses waren es nur mehr sechs. Auch diese wären der Brutalität der Insurgenten zum Opfer gefallen, wenn sie nicht ein menschlich gesinnter Offizier namens Gorove mit Gefahr seines eigenen Lebens an einen sicheren Ort gebracht hätte. Um 5 Uhr nachmittags wurden die überlebenden Gefangenen zur Hauptwache gebracht, nachdem sie in den vorhergehenden Stunden von den feindlichen Offizieren mit Drohungen und Vorwürfen überschüttet und – vergeblich – zum Übertritt und Bruch des Fahneneides aufgefordert worden waren. Auf der Hauptwache waren Honvédbataillone im Karree aufgestellt. Nun wurde im bewußtlosen Zustand, bloß mit der Leibwäsche bedeckt, der sterbende Henzi auf einer Holztrage gebracht und innerhalb der feindlichen Truppen aufgestellt. Ein ungarischer Arzt bemühte sich unter Schimpf- und Fluchworten, dessen Schläfen und Fußsohlen reibend, den Bewußtlosen wieder zu Bewußtsein zu bringen, um dann an ihm den angedrohten Racheakt zu verüben. Doch blieb Henzi diese Schmach erspart; er hauchte in der Nacht zum 22. Mai seine Seele aus. Nur sein Leichnam fiel der Roheit des Pöbels anheim. Man kann sich denken, mit welchen Empfindungen die anwesenden gefangenen Offiziere jener schimpflichen Szene beiwohnten!

Beim Abtransport der Gefangenen stieß der aufgehetzte Pöbel die gröblichsten Lästerungen und Verhöhnungen gegen die Gefangenen aus, bewarf sie mit Steinen und spuckte sie an.»

Trentinaglia schildert weiter die Hinmetzelung wehrloser Offiziere und kaiserlicher Soldaten im Laufe der weiteren Gefangenschaft.

Auch das zu Frauenfeld gedruckte Büchlein zur Erinnerung an zwei Berner berichtet in ähnlicher Weise über das bestialische Verhalten und Wüten mit Sensen und Spießen an den gehetzten Kaiserlichen. Es ist erstaunlich, daß doch gefangene Offiziere dieser Hölle entrinnen konnten.

General Henzi, der mit seinen Gefährten auf dem Militärfriedhof zu Ofen begraben wurde, erhielt auf des Kaisers Weisung ein Denkmal, aus Erz geformt, wie es seinem Charakter entsprach. Doch dieses Denkmal erregte den Groll der Magyaren und mußte zur Beruhigung der empörten ungarischen Volksseele von seinem Platz – es stand an der Stelle seiner tödlichen Verwundung – entfernt werden und wurde im Park der Budapester Kadettenschule aufgestellt. Wie Peter Gosztony berichtet, wurde es dort im Jahre 1918 vom Mob endgültig zertrümmert.

Auch das Grab unseres Schweizer Helden bot Anlaß zu Ärgernis. Die Gräberpflege auf dem Militärfriedhof gehörte zu den Obliegenheiten der dortigen Geniedirektion. Jahre später bemerkte der für diese verantwortliche General Janski, daß die Gräber Henzis und seiner Gefährten sich in einem völlig verwahrlosten Zustande befanden. Er ließ daher die Grabstätten sofort in einen würdigen Zustand versetzen und ordnete mit Wissen des damaligen Budapester Korpskommandanten, des Generals der Kavallerie Freiherr von Edelsheim-Gyulai, an, daß an jedem 21. Mai, dem Todestag der Verteidiger Ofens, je ein Kranz auf die Gräber gelegt werde, ein Akt der Pietät, der schon längst bei den Gräbern der gefallenen Honvéds in sehr demonstrativer Weise üblich war. Janskis Weisung zur Heldenehrung rief aber in der ungarischen Hauptstadt einen Sturm der Entrüstung hervor, die sich so weit steigerte, daß General Janski tagelang an Leib und Leben bedroht wurde, ohne daß ihm der sagenhaft tapfere Korpskommandant zu Hilfe gekommen wäre. Der ungarische Ministerpräsident, Tisza der Ältere, erklärte im Namen des Gesamtministeriums Janskis Vorgehen als taktlos und inkorrekt! Die Sache hatte insofern ein militärisches Nachspiel, als Edelsheim-Gyulai trotz seiner Behauptung, vom Vorhaben Janskis nicht in Kenntnis gesetzt worden zu sein, auf Antrag des damaligen Kriegsministers Graf Bylandt, einer artilleristischen Kapazität ersten Ranges, seines Postens als kommandierender General von Budapest sofort enthoben wurde (kaiserliches Handschreiben vom 13. Juli 1886). Im Arbeitszimmer des Kaisers und Königs Franz Joseph hing demonstrativ, allen ungarischen Politikern sichtbar, ein Gemälde, den Tod des tapferen Generals Henzi darstellend.

In den Jahren 1848 und 1849 fielen im Kampf gegen die Revolution nicht weniger als sechs österreichische Generäle vor dem Feinde. Die Hälfte davon, nämlich drei, waren Schweizer!

Es war eine gar stattliche Reihe hoher Offiziere in Österreich-Ungarns Armee, die aus Helvetiens Gauen und Kantonen kam. Es hat den Anschein, als habe sich das kraftvolle, urwüchsige Schweizer Element im weiten Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Armee am besten entfalten können.

Quellen und Literatur

Akten im österreichischen Kriegsarchiv, A–1070 Wien, Stiftgasse 2: Das Ingenieur-Corps, Ternion 4.
Alte Feldakten, Fasz. 80/81, FA Hauptarmee, ung. 1849.
«Geschichte des 12. Infanterie-Regimentes», II. Teil, Wien 1880.
Militär-Schematismen 1844, 1845, 1848. k.u.k. Hof- und Staatsdruckerei, Wien.
Corti, E. C. Conte, Sokol Hans, «Franz Joseph I., Graz 1960.
Adamovich, Dr. Ludwig, «Grundriß des österreichischen Verfassungsrechtes», Wien 1947.
«Erinnerungen an zwei Berner, Franz Wyß und Heinrich Hentzy», Beyelsche Buchdruckerei zu Frauenfeld, 1850.
Kiszling Rudolf, «Die Revolution 1848/49», II. Band, Universum, Wien 1948.
Kiszling Rudolf, «Fürst Felix Schwarzenberg», Graz/Köln 1952.
Kralik, Dr. Richard von, «Österreichische Geschichte», Wien 1914.
Schönhals, Karl von, «Biographie des k.k. FZM Jul. Frh. v. Haynau», Wien 1875.
«General der Kavallerie Freiherr von Edelsheim- Gyùlai», Eine Charakterstudie, Leipzig 1893.
«Die Weckbeckers», Graz 1966.